

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 33 (1976)
Heft: 11

Artikel: Was können wir aus der Begebenheit von Seveso lernen?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-970509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was können wir aus der Begebenheit von Seveso lernen?

Bei näherer Ueberlegung müssen wir bestimmt erstens einmal zur Einsicht gelangen, dass der Mensch die Technik, die er geschaffen hat, keineswegs in dem Masse beherrscht, wie es den Umständen nach unbedingt sein sollte. Im Gegenteil, er muss nur allzu oft wie Goethes Zauberlehrling verzweifelt ausrufen: «Ach, die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht los!»

TCDD heisst das unheimliche Gift, das die Bevölkerung von Seveso auf tragische Weise kennenlernte. Mit nur 200 g davon könnte man die 11 Millionen Menschen, die in New York leben, töten, wenn man diese kleine Menge in die Wasserversorgung dieser Grossstadt schütten würde. Diese Aussicht erfüllt uns mit Schrecken, wenn man bedenkt, dass die Chemie solch gefährliche, teuflisch wirkende Machtmittel den Menschen in die Hände gelegt hat. Wenn erst gar Verbrecher und Terroristen in den Besitz solcher gewaltsamer Vernichtungsstoffe gelangen würden, wäre das Problem noch schreckhafter und kaum ausdenkbar. Wirklich, all diese erschütternden Aussichten vermehren die Angst, der die heutige Menschheit preisgegeben ist. Wieviele werden von ihr gequält und überwältigt, weil sie keinen Ausweg sehen!

Bestätigtes Naturgesetz

Was wir an zweiter Stelle daraus lernen können, weil nur 200 g eines Stoffes imstande sind, 11 Millionen Menschen zu töten, liegt in der Anerkennung des homöopathischen Naturgesetzes, das seine Berechtigung hat, wenn es behauptet, aller kleinste Mengen eines Stoffes könnten noch eine Wirkung, auf nützliche oder schädliche Art aufweisen. Von ganz grosser Wichtigkeit ist es für uns aber, zur Einsicht zu gelangen, dass chemische Stoffe mit grösster Vorsicht angewendet werden sollten. Besonders Hausfrauen sollten grössere Vorsicht walten lassen im Gebrauch von Geschirrspülmitteln. Keiner von uns weiss mit Sicherheit, in welcher

Dosis ein chemischer Stoff für einen Menschen schädlich ist oder nicht. Zudem ist die Empfindsamkeit unter uns Menschen ganz verschieden. Jemandem scheint eine gewisse Menge eines chemischen Stoffes gar nichts anzuhaben, während die gleiche Dosis bei einem anderen bereits Ekzeme und Entzündungen auslösen kann.

Dieser Umstand sollte uns im Umgang mit Chemikalien viel misstrauischer werden lassen, und es wäre angebracht, ihnen in Zukunft mit grösster Sorgfalt zu begegnen. Dies gilt für alle chemischen Erzeugnisse. In der Küche müssen wir uns am Spültisch vorsehen. Auch das verschiedene Putzmaterial kann uns gefährlich werden. Zum Baden mögen wir chemische Badeextrakte und Schaumbäder verwenden, ebenso Farbe- und Schönheitsmittel. Nichts ist besonders vertrauenerweckend und harmlos, was uns die Chemie anbietet. Darum haben wir Grund, uns darüber zu wundern, wenn die Sanitätspolizei einem bescheidenen Kräuterfrauen eine Busse auferlegt, weil es selbstgesammelten Kräutertee verkauft. Schon die Grossmutter hatte dessen Wert gekannt und ihn entsprechend gemischt. Heute aber gilt dies als gesetzwidrige Handlung, die bestraft werden muss. Der gleiche Gesetzgeber aber scheint machtlos zu sein, wenn es heisst, uns vor den vielen Giften zu bewahren, die wir heute durch die Luft, das Wasser und die tägliche Nahrung gezwungen sind, einzunehmen.

Warum Gutes verderben?

Die Technik, vor allem die Chemie, ist uns allen über den Kopf gewachsen. Wie sich dieser Umstand auf lange Sicht hin auswirken wird, das wird uns die Zukunft zeigen. Der einzelne mag sich nach einem Ausweg umsehen, weshalb er den Rat befolgen sollte, der Chemie möglichst auszuweichen. Handle es sich dabei um technischen, um äusserlichen Gebrauch, um innere Anwendungsformen auf dem Ernährungsweg oder um die Einnahme von Me-

dikamenten. Wenn wir meiden, was uns möglich ist, haben wir immer noch genug an den Schädigungen durch die verdorbene Umwelt zu tragen, denn ihr können wir leider nicht ohne weiteres ausweichen.

Wer an Jahren schon fortgeschritten ist und sich früherer Zeiten erinnern kann, versteht es gar nicht, wieso die Menschheit so töricht sein konnte, sich ihre reine Umwelt verderben zu lassen.

Es hat sich gewendet

In einem bekannten Kurort hatte ich eine ansprechende Unterhaltung mit zwei bewährten Aerzten. Der eine von ihnen war völlig einig mit mir, dass die Phytotherapie und Homöopathie die medikamentöse Behandlungsart der Zukunft sein müsse, denn auf die Dauer sei die Anwendung riskanter chemischer Medikamente schon wegen der Neben- und Nachwirkungen, der sogenannten Spätfolgen, nicht mehr zu verantworten.

Der andere Arzt, der noch mehr schulmedizinisch eingestellt war, gab gleichwohl zu, dass es nicht nötig sei, Medikamente einzusetzen, wenn die Möglichkeit bestehe, dass die Natur die Heilung selbst zustande bringen könne, falls man ihr durch die notwendigen Voraussetzungen die Gelegenheit dazu verschaffe. Diese Voraussetzung sollte sich durch Ruhe, Entspannung und durch das Vermeiden grosser Anstrengungen ergeben. Zudem sollte auch die seelische Einstellung zum Krankheitsgeschehen wenn nötig berichtigt werden, da Angst und Sorgen eine unnütze,

hemmende Belastung bedeuten. Wer sich gelassen in die bestehende Lage ergibt, schöpft dadurch das richtige Vertrauen in die Heilfähigkeit seines Körpers, wodurch er die innere unheilvolle Ungeduld zu besiegen vermag. Viele, die immer gesund waren, verstehen es nicht, krank zu sein, und der Gesundungsprozess scheint ihnen eine Ewigkeit zu dauern. Statt sich endlich einmal Ruhe zu gönnen, plagen sie sich unnützlich mit allerlei belastenden Vermutungen und verschlimmern so ihren Zustand nur.

In solch einer Lage ist ein guter, beruhigender Zuspruch nötig, denn besonders im Krankheitsfall kommt es darauf an, wie man denkt und schlussfolgert, damit man sich gelassen stärken kann. – Für Tausende von Patienten wäre es bestimmt schön und nutzbringend, wenn sie solch einen vernünftigen Zuspruch von ihrem Arzt erhalten würden. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn sich die Zahl solch hilfreicher Aerzte steigern würde.

Langsames Auftrainieren

Höchstleistungen sind heute beim Sport am Platze, doch wie oft erfahren wir viel Leid, weil wir auf unseren körperlichen und geistigen Zustand nicht Rücksicht nehmen, ja, oft besonders nicht einmal dann, wenn von uns grosse Anstrengungen gefordert werden. Noch erinnere ich mich an eine Begebenheit während meiner Jugendzeit. Ich liess mich nämlich als junger Kunstturner an einem kühlen Abend verleiten, ans Reck zu gehen, um eine schwere Übung durchzuführen, obwohl ich schon längere Zeit nicht mehr geturnt hatte, also eigentlich nicht richtig daraufhin vorbereitet war. So war es denn

auch nicht verwunderlich, dass ich mir dadurch einen beträchtlichen Nachteil zuzog. Kaum hatte ich mich nämlich mit einem kunstvollen Schwung hochgezogen, als ich plötzlich einen Schmerz verspürte, der sich so unheilvoll bemerkbar machte, als sei ein scharfes Messer durch die Muskeln gestossen worden. Als Folge war ich einige Zeit nicht mehr fähig, den einen meiner beiden Arme ohne furchtbare Schmerzen in die Höhe zu halten. Ich hatte mir einen typischen Muskelriss zugezogen. Leider merkte ich mir jedoch für spätere Umstände nicht genügend, wie wichtig und notwendig das Vortrainieren